



Bild von Götz Eisenberg

Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Abschied vom Fluss

*„Dann treibt eine ganze Insel von
ausgerissenen Bäumen vorbei, auf der
sich ein abgemagerter Hund duckt als
sei er unbefugt, ein blinder Passagier.
Meine Gedanken folgen ihm, wie er in
den Wolkenbrüchen davonzieht.“*

(Werner Herzog)

Gestern habe ich noch einmal fast einen kompletten Tag am Fluss verbracht. Man kann den kleinen Fischen, die im flachen Wasser um den Steg herumwuseln, beinahe beim Wachsen zusehen. Gegen Nachmittag flog ein Eisvogel mit schrillum Schrei quer über den Fluss, und man sah sein Gefieder in der Sonne aufblitzen. Das allein hat mir den Tag gut gemacht. Ein kräftiger Wind kräuselte die Wasseroberfläche und rauschte in den Erlen, die das Ufer säumen. Nach der Schule stieß U zu mir, und wir sind dann noch einmal gemeinsam ausgiebig geschwommen. Ich las ein Gespräch, das das Magazin der *Süddeutschen Zeitung* mit Ferdinand von Schirach geführt hat und das mir gut gefallen hat. Darin findet sich folgende

Passage: „Das Geheimnis, das Wunderbare und Unerklärliche ist der tiefste Grund für Kunst. Wenn es das nicht mehr gibt, verschwindet auch sie. Dann ist alles durchdekliniert und sieht aus wie die Oberfläche eines iPhone. Das ist nicht mehr meine Welt.“

Am späten Nachmittag fahren wir in die Stadt zurück und bereiteten uns ein köstliches Abendessen zu. Wir gaben Kürbisspalten in einen Sud aus Tomaten, Wein, Knoblauch und Rosmarin. Dazu trank ich ein Glas eines dunkelroten spanischen Rotweins. Was will man mehr! Zum Abschluss des Tages gab es auf Arte noch den Film *Master Cheng in Pohjanjoki*¹ des finnischen Regisseurs Mika Kaurismäki, der der kleine Bruder des von mir heißgeliebten Aki Kaurismäki ist, der leider beschlossen hat, keine Filme mehr zu machen. Ein chinesischer Koch landet in der Folge einer schweren Lebenskrise mit seinem kleinen Sohn in Finnland und findet dort nach etlichen Umwegen sein Glück. Ein märchenhafter Film, der gut zu diesem Tag passte und ihn würdig beschloss.

Am nächsten Morgen ist mir ein Artikel aus der Sonntagsausgabe der FAZ in die Hände gefallen, der „Glücklicher am Fluss“ überschrieben ist. Referiert werden Studien des King’s College in London, die belegen sollen, dass Menschen, die sich im Grünen und vor allem an fließenden Gewässern aufhalten, sich glücklicher fühlen. Ich hätte dieser Studien nicht bedurft, um diese Erkenntnis zu gewinnen, und ich brauche sie auch künftig nicht. Diese Form von Wissenschaft pocht auf Statistik und besteht auf wiederholbaren Versuchsanordnungen, ich traue weiter meiner Wahrnehmung und meiner Erfahrung. Ich fühle mich nicht nur glücklicher am Fluss, ich bin es. Und zwar nicht nur, weil der Fluss „ein fließendes Gewässer“ ist, sondern weil es alte Laubbäume am Ufer gibt, auf denen Vögel sitzen, und weil es, wenigstens manchmal, still ist.

Manchmal stelle ich mir vor, ich ginge mit meinem im Jahr 1902 geborenen und 1996 gestorbenen Vater durch die Fußgängerzone von heute. Er würde aus dem Staunen und Kopfschütteln über all das ihm Fremde nicht herauskommen und wie angewurzelt stehen bleiben. Er würde, wie Hebbels Meister Anton, die Welt nicht mehr verstehen. Eine Einsicht, zu der ich im Laufe der Jahre gekommen bin, lautet: Menschen verfügen nicht über die richtige kognitive und seelische Ausrüstung für ein Leben in einer sich ständig verändernden Welt. Irgendwann sind ihre Kapazitäten zum Verarbeiten von Neuerungen erschöpft und sie beginnen, unter Gleichgewichtsstörungen zu leiden. Die inneren Texte, mit denen sie das, was ihnen zustößt, beglei-

**Wie viele Umwälzungen,
die auch ihr Inneres
erfassen, können
Menschen verkraften?**

1 <https://www.arte.tv/de/videos/102200-000-A/master-cheng-in-pohjanjoki/> Der Film ist verfügbar bis 6.10.2022

ten und kommentieren, gehen mit der Wirklichkeit nicht mehr synchron. Innerer Text und äußere Bilder treten auseinander. Permanenter Wandel, der so schnell abläuft, dass die Menschen keine Zeit haben, sich die Veränderungen wirklich zu eigen zu machen, überfordert sie und macht letztlich das Leben unmöglich. Das Auseinanderdriften von Identitätsstruktur und sich ständig verändernder Realitätsstruktur wird zu einer Quelle von Desorientierung, Verunsicherung und Stress. Und dauerhafter Stress macht krank, körperlich und seelisch. Hat es eine derartige Häufung radikaler gesellschaftlicher Umbrüche in der Geschichte schon einmal gegeben? Wie viele Umwälzungen, die auch ihr Inneres erfassen, können Menschen verkraften?

Es wachsen Bedürfnisse nach statischen Zuständen: Es soll sich endlich nichts mehr ändern und alles so bleiben wie es ist. Es reicht! Kann aus solchen eher konservativen Bedürfnissen eine Revolution entstehen? Bei all den Veränderungen im technischen und kommunikativen Bereich ist die eine grundlegende vernachlässigt worden: die Veränderung der Produktions- und Eigentumsverhältnisse. Sie hätte dazu führen müssen und können, die wild gewordene Ökonomie zurückzupfeifen und der Produktion ein menschliches Maß aufzuzwingen. Der Zwang zur unaufhörlichen Expansion wurzelt in der Grundstruktur dieser Gesellschaft, die nicht anders kann, als immer mehr und schneller zu produzieren, um immer mehr Profit zu erwirtschaften. Der Tauschwert als Maßeinheit der Gütern verwandelt die Gesellschaft in eine gigantische Beschleunigungsmaschinerie und die Menschen in ihre Diener und Anhängsel. Die modische Klage über die Beschleunigung ist so lange bloßes kulturkritisches Lamento, wie nicht die Frage nach den Produktionsverhältnissen gestellt wird. Die unaufhörliche Expansion von Waren und Dienstleistungen wird nicht gestoppt werden können, wenn nicht endlich der Gebrauchswert zum bestimmenden Faktor im ökonomischen Sektor und in der ganzen Gesellschaft wird. Der Kapitalismus kann nicht existieren, ohne ständig in neue Räume vorzudringen und neue Märkte zu erobern. Deswegen sind wir bei Strafe unseres Untergangs genötigt, ihn durch eine andere Gesellschaft zu ersetzen, die in der Produktion nicht länger nach Geldkategorien und den Äquivalenzkriterien des Warentauschs verfährt, sondern ihre Praxis an naturalen Größen und sinnlichen Bedürfnis- und ökologischen Verträglichkeitskriterien ausrichtet. Es wird immer dringlicher, den intellektuellen Mut aufzubringen, uns eine Welt jenseits von Ware und Geld vorstellen zu können und

Die Gesellschaft kann nicht anders als immer mehr und schneller zu produzieren, um immer mehr Profit zu erwirtschaften

Wir brauchen eine Ökonomie des Glücks statt einer Ökonomie des Profits! So einfach ist das und zugleich so schwer.

uns praktisch für ihre Verwirklichung einzusetzen. Wir brauchen eine Ökonomie des Glücks statt einer Ökonomie des Profits! So einfach ist das und zugleich so schwer.



Bild von [Gerd Altmann](#) auf [Pixabay](#)

Ich war eingangs dieses Abschnitts nicht ganz redlich. Was ich über meinen Vater gesagt und ihm in die Schuhe geschoben habe, könnte, ja müsste ich, vielleicht etwas gemildert, auch über mich selbst sagen. Die Digitalisierung der Welt flößt mir Schrecken ein und verstört mich zutiefst. Wie lange lässt sich meine Verweigerungshaltung all diesen Neuerungen gegenüber noch durchhalten? Vor ein paar Tagen verabschiedete sich ein Bekannter von mir, der gerade nach Südamerika auswandert. „Bist du bei Telegram?“, fragte er. Als ich verneinte, sagte er, dann würde es schwieriger, den Kontakt aufrechtzuerhalten. „Aber es ging doch bisher auch“, wandte ich ein. Ich musste zu Hause erst einmal nachschauen, was Telegram eigentlich ist. Bis dahin kannte ich nur das Telegramm, mit deren Hilfe man sich früher, als es noch kaum private Telefone gab, in dringenden Fällen Nachrichten zukommen ließ. Ich erinnere mich an ein Telegramm, das von einem Boten zugestellt wurde und die Nachricht vom Tod meines Großvaters ins Haus brachte: „Großvater letzte Nacht gestorben. Beerdigung nächsten Freitag.“ Im Unterschied zu heute fasste man sich kurz, weil jedes Wort, das übermittelt werden sollte, Geld kostete. Es bildete sich das heraus, was man „Telegramm-Stil“ nannte. Auch ich bin bereits ein Fremder in der heutigen Welt.

Der schwarze Kater, der seit Jahren seine Tage im botanischen Garten verbringt, ist sichtlich gealtert und geht seinem Ende entgegen. In seinen Gelenken hat sich eine Arthrose eingenistet, sein Fell ist stumpf und struppig geworden, auch scheint er nicht mehr gut zu hören und zu sehen. Seine Interessen und Bedürfnisse haben sich zurückgebildet. Er sucht

nicht mehr die Nähe von Menschen und scheint keinen Wert mehr auf Körperkontakt und Berührung zu legen. Früher lag er oft minutenlang auf dem Rücken und ließ sich von irgendeiner Besucherin das Fell kraulen. Nicht einmal mit Leckereien kann man ihn heute noch locken. Für mich ist dieser Kater ein Blick in meine eigene Zukunft und eine lebende Prophezeiung. Schön wäre es, wenn auch ich meine letzten Tage im botanischen Garten verbringen könnte.

Was ein „Philobat“ (Michael Balint) ist, von dem neulich in der DHP schon einmal die Rede war, wurde mir noch einmal deutlich, als ich einen Dokumentarfilm über Jimmy Hendrix sah. „Ein Ort langweilt mich bald, ich muss dann woanders hin gehen.“ Auch Werner Herzog hat etwas davon. Philobaten sind häufig sehr kreativ in ihrer Getriebenheit, und ich bewundere sie dafür. Ich bin in fast allen Belangen das genaue Gegenteil. Die Angst nagelt mich an einen Ort fest und hat mich zeitlebens daran gehindert, zustande zu bringen, was ich wohl vermocht hätte, wenn mich die ständige Angst nicht gefesselt hätte. Eigenartige Tabus hinderten mich, andere Wege einzuschlagen und mich der Welt in ihrer bunten Vielfältigkeit zuzuwenden. So blieb mir nur der Weg nach innen und in die Welt des Geistes und der Bücher.

Dieser Tage sah ich in der Fußgängerzone nach längerer Pause mal wieder einen Mann, der dadurch auffällt, dass er extrem lange Schritte macht und dadurch einen seltsam wiegenden Gang entwickelt hat. Auf seinem Gesicht liegt dabei stets ein mildes und entrücktes Lächeln, sein Blick ist leicht nach oben gerichtet und geht über die Menschen hinweg. Ich kenne ihn noch als jungen Mann, ja als Knaben. Aber schon damals, also vor dreißig oder mehr Jahren, hatte er diesen Gang. Damals schien es mir, als wolle und müsse er vermeiden, auf Fugen und Ritzen im Straßenpflaster oder zwischen Bodenplatten zu treten. Das ist eine bei Kindern häufig zu beobachtende

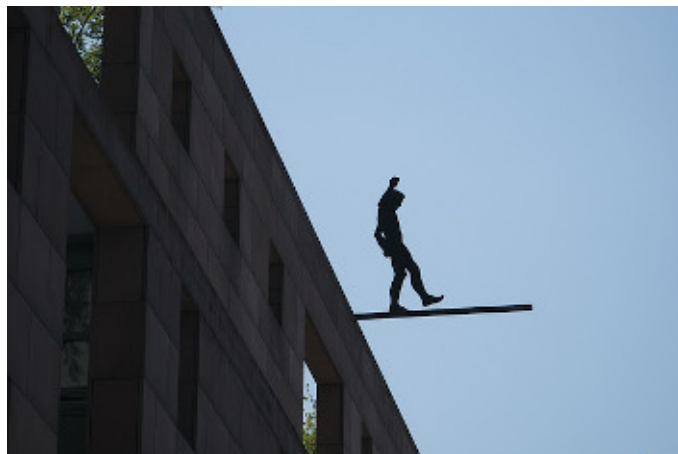


Bild von [freemake](#) auf [Pixabay](#)

Furcht und verweist in der Regel darauf, dass es ihnen wegen mangelhafter Unterstützung und Zuwendung verwehrt war, ein stabiles Ur-Vertrauen zu entwickeln. Es ist, als würden sie der Tragfähigkeit der Welt nicht trauen und müssten ständig auf der Hut sein. Sie bewegen sich

wie jemand, der über Eisschollen balanciert und auf keinen Fall riskieren darf, auf die Ränder zu treten und abzurutschen. In der Regel verliert sich diese kindliche Marotte im Laufe der Entwicklung. Bei unserem jungen Mann hat sie sich verstetigt und zu einem stabilen Tick ausgewachsen. Solche Idiosynkrasien und Ticks erfüllen den Zweck, dem Leben Ordnung und Sicherheit zu geben. Es sind provisorische Haltevorrichtungen. Solange sie so harmlos sind, wie in dem hier beschriebenen Fall, kann und sollte man sie einfach tolerieren. Psychiater und Psychologen etikettieren dieses Verhalten als Zwangsstörung und raten zu einer Verhaltenstherapie. Ich ziehe es vor, die in Rede stehenden Verhaltensweisen möglichst behutsam zu umkreisen, sie so exakt wie möglich zu beschreiben und einen verstehenden Zugang zu ihnen zu finden. Ich denke, dass unser Mann, den ich bei mir den „Riesen-Schritte-Mann“ nenne, einen Modus vivendi mit seiner kleinen Macke gefunden hat. Vielleicht ist er auf seinem Arbeitsgebiet, das ich nicht kenne, eine besondere Koryphäe und ein etwas eigenartiger, aber geschätzter Kollege. Er wirkt jedenfalls ein wenig entrückt, als würde er in Siebenmeilenstiefeln über eine Welt dahinschreiten, der er nicht so richtig angehört und auch nicht angehören möchte. Sonst hätte er sich längst eine andere Gangart zugelegt.

Ein Freund erzählte mir, eine seiner Freundinnen, die noch studiert, habe ihm erzählt, an der Uni sei ihr in einem Seminar eine Kommilitonin begegnet, die coram publico gesagt habe: „Mit Büchern kann ich nichts anfangen. Ich schaue lieber Youtube-Videos.“

*„Noch dem kritischen Gedanken droht
Ansteckung an dem, was er kritisiert.“*

(Theodor W. Adorno)

Was mich an Sahra Wagenknechts viel diskutierter Rede Rede im Bundestag stört, ist nicht so sehr, dass sie dazu rät, mit Putin zu verhandeln, sondern dass sie der Bundesregierung vorwirft, dass „wir unsere Industrie zerstören“, War es nicht genau das, was wir mal vorhatten? Was heißt hier „unsere Industrie“? Dass sie sich zur Fürsprecherin der Interessen der Industrie macht, finde ich für eine Linke unangenehm und peinlich. Sie redet nicht wie die Repräsentantin einer linken Opposition, sondern wie die Pressesprecherin des Bundesverbandes der deutschen Industrie, wenn sie zum Beispiel sagt: „Preiswerte Energie ist die wichtigste Existenzbedingung unserer Industrie.“ Meiner Industrie, deiner, unserer, wessen Industrie? Wagenknecht weiter: „Ja, ob es uns gefällt oder nicht, wenn wir ein Industrieland bleiben wollen, dann brauchen wir russische Rohstoffe und leider auf absehbare Zeit auch noch russische Energie. ... Deshalb: Schluss mit den fatalen Wirtschaftssanktionen! Verhan-

deln wir mit Russland über eine Wiederaufnahme der Gaslieferungen!“ Ihr Hauptinteresse scheint dem Wohlergehen der deutschen Industrie zu gelten, da müssen moralische Aspekte wie die Solidarität mit einem angegriffenen Land zurückstehen. Sie merkt offenbar gar nicht oder es stört sie nicht, dass sie die Sprache der Herrschenden spricht. An dieser Rede ist nichts, aber auch gar nichts Subversives. So kann das nichts werden mit der Linken. Sie ist und bleibt ein Ableger der sozialdemokratischen Partei und teilt deren Elend. Vor allem deren Langeweile. An ihr ist nichts Libertäres oder gar Anarchisches, das wir so dringend bräuchten, wenn ein linker Aufbruch gelingen soll.

Nochmal: Es wundert mich nicht, dass Wagenknecht als Kreml-Lobbyistin auftritt, das ist sie und ist ihre Partei schon lange. Seit den 1920er Jahren sind die westlichen kommunistischen Parteien außenpolitische Agenturen der KPdSU gewesen. Diese Rolle allerdings heute noch zu spielen, ist fatal, weil im Kreml seit Längerem keine fortschrittliche, linke Politik, sondern bloße imperiale Machtpolitik betrieben wird. Das scheinen manche Linke bis heute nicht begriffen und realisiert zu haben. Putin ist kein Linker, dem man sich verpflichtet fühlen muss oder sollte. Bloß weil Russland früher mal die Sowjetunion gewesen ist, muss man diesem Typ nicht heute noch die Stange halten. Er ist ein Schurke, wie es leider viele auf der Welt gibt, und mit Schurken sollte man keine Geschäfte machen. Sie werden leider ständig gemacht, und so wird man binnen Kurzem auch mit Putins Russland wieder ins Geschäft kommen. Dass ausgerechnet die Linke sich dafür stark macht, finde ich beschämend.

Vorn vor der Apotheke parkt ein Sprinter auf dem Radweg. Ich dachte: „Na gut, vielleicht liefert er schnell etwas aus.“ Als ich nach zwanzig Minuten aus der Stadt zurückkehre und er immer noch dort steht, sage ich zum Fahrer, der gerade um sein Auto herumläuft: „Sie parken auf dem Radweg.“ Was antwortet dieser Typ: „Ja, ich weiß.“

Nun ist auch noch der französische Regisseur Jean-Luc Godard gestorben. Durs Grünbein schrieb in der *Süddeutschen Zeitung* einen Nachruf, in dem es heißt: „Godard war die Verkörperung der Intelligenz im Film. So wie Heiner Müller, der von ihm und Brecht manches erbte, zum Beispiel die notorische Zigarre und zeitweise die dunkle Brille, dann die Verkörperung des intellektuellen Theaters wurde. ... Godard ist tot. Es ist, als hätte man einen Baum gefällt.“

Der 91-Jährige Godard hat den in der Schweiz legalen Weg zum *assistierten Suizid* in Anspruch genommen, was in den meisten Nachrufen nicht erwähnt wurde. Dieses Verschweigen der Umstände seines Todes ist sicher nicht in Godards Sinn. „Er war nicht krank, er war einfach nur erschöpft“, zitierte die französische Zeitung *Liberation* einen Angehörigen der Fami-

lie. „Also traf er die Entscheidung, es zu beenden. Es war seine Entscheidung und es war ihm wichtig, dass sie bekannt wurde.“ Warum also dieses öffentliche Schweigen? Weil es ein Thema betrifft, das noch immer von Tabus überlagert ist. Die Wahrung von Tabus war nun allerdings kein Anliegen von Godard. Also sollten wir seinen selbstbestimmten Tod zum Anlass nehmen, über ein Thema laut und öffentlich zu reden, mit dem auch der Bundestag sich schwer tut. Seit über zwei Jahren existiert ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts, das die Bundesregierung anweist, eine gesetzliche Neuregelung der Sterbehilfe zu treffen, die dem Umstand Rechnung trägt, dass das allgemeine Persönlichkeitsrecht auch ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben einschließt.



Jean-Luc Godard
Foto: Gary Stevens, [CC BY 2.0](#)
via Wikimedia Commons



Bild von Kev auf Pixabay

Der Sommer ist abrupt zu Ende gegangen. Übergangslos ging die sommerliche Hitze in herbstliche Kühle über. Seit beinahe einer Woche war ich nicht mehr im Fluss schwimmen, was ich seit Mai täglich mindestens ein Mal getan habe. Lag die Wassertemperatur der Lahn vor einer Woche noch bei 20 Grad, beträgt sie heute gerade mal noch 15 Grad. Und das ist für mich eine Schmerzgrenze, die ich nur dann noch überschreite, wenn es drau-

ßen richtig sonnig und warm ist. Gestern begriff ich, wie sehr das Bad im Fluss Teil meines Alltags war und wie arg ich es nun vermisse. Ein Gefühl der Leere stellte sich ein und ich wurde regelrecht trübsinnig. Ich werde meine täglichen Spaziergänge wieder aufnehmen müssen, die im Herbst und im Winter den einzig möglichen Ersatz fürs Schwimmen darstellen. Es ging ja nicht nur ums Baden, sondern auch ums Verweilen am Fluss, die Beobachtung der Vögel und das Rauschen der Blätter im Wind. Und die Fahrt mit dem Rad dorthin. Die Durchhalteprosa der letzten Monate ist voll von Berichten von der Lahn. Nirgends spüre ich den Strom des Lebendigen in meinem Körper stärker als dort. Manchmal habe ich das Gefühl, als flösse der Fluss auch durch mich hindurch.

Am vorerst letzten Tag an der Lahn saß ich auf dem Steg und las. Ich hörte die schrillen Rufe eines Eisvogels und beschloss, so lange sitzen zu bleiben, bis ich ihn noch einmal zu sehen bekäme. Tatsächlich wurde mir wenig später dieses Glück zuteil: Zwei Eisvögel jagten dicht hintereinander über das Wasser, ihr Gefieder blitzte in der tief stehenden Sonne auf. Ich nahm das als Verheißung, dass es ein Morgen geben wird.

*

Noch habe ich die Heizung nicht angestellt, aber auch das wird demnächst nötig werden. Einstweilen ziehe ich eine dicke Fleecejacke über, die mich wärmt. Das ist ein Überbleibsel meiner puritanischen Erziehung und kann nicht auf Putins Konto verbucht werden. Ich habe in Nummer 36 der Wochenzeitung „der Freitag“ über Sparsamkeits- und Verzichtsroutinen in meinem Elternhaus berichtet, die in meinem Lebenslauf tiefe Spuren hinterlassen haben.



Bild von [mendocino53](#) auf [Pixabay](#)

Vor zwei Tagen sah ich aus dem Fenster in den Nieselregen. Auf dem Geländer eines Balkons des Nachbarhauses saß ein Taubenpärchen dicht beieinander. Das Männchen plusterte sich auf und versuchte, Eindruck zu schinden. Die beiden schnäbelten, was das Zeug hält. Dann stieg das Männchen auf den Rücken der Taube und sie vögelt. Es ging alles unglaublich schnell. Das Männchen stieg herab, die Taube schüttelte sich ein

paar Mal und hüpfte einen Meter zur Seite weg. Tauben paaren sich das ganze Jahr über und brüten drei bis fünf Mal. Ich war beeindruckt davon, dass der Paarungsakt in ein kulturelles Geschehen eingebettet war und dass es so etwas wie ein Vorspiel gab. Vor dem Geschlechtsakt saßen sie eine ganze Weile zärtlich beisammen und versenkten ihre Schnäbel ineinander. Das Nachspiel ist allerdings noch ausbaufähig.

Die Wende im Ukraine-Krieg kann trügerisch sein. Sie kann, aber muss nicht dessen Ende einleiten, sondern könnte auch das Fanal für eine grauenhafte Entgrenzung sein. Zu Beginn des Krieges hatte ich auf Telepolis geschrieben: *Falls das russische Volk sich seines grandiosen Präsidenten Putin als nicht würdig erweist, die Kritik an seiner Amtsführung zunimmt und sich ein Scheitern seiner hochfliegenden Pläne abzeichnet, besteht die Gefahr, dass er den Versuch unternimmt, seinen nahenden Untergang in ein planetarisches Feuerwerk zu verwandeln und die Welt in seinen Untergang mitzureißen. Jedes Leben soll erlöschen mit dem seinen, die ganze Welt soll mitgerissen werden in den Untergang der eigenen. Über die Mittel dazu verfügt Putin leider.*

Die Entwicklung der letzten Tage gibt Anlass zur Hoffnung, aber gleichzeitig auch zu Befürchtungen der schlimmsten Art. Putin verfügt zum Beispiel immer noch über die schreckliche Option, das Atomkraftwerk Saporischschja in die Luft gehen zu lassen. Nichts ist ausstanden.

„Ich sage dir, kleiner Mann: Du hast den Sinn für das Beste in dir verloren. Du hast es erstickt, und du mordest es, wo immer du es in anderen entdeckst, in deinen Kindern, in deiner Frau, deinem Mann, deinem Vater und deiner Mutter. Du bist klein und willst klein bleiben, kleiner Mann.“

(Wilhelm Reich)



Wilhelm Reich

Foto: Ludwig Gutmann, Public domain, via Wikimedia Commons

Dieser Tage sah ich auf 3sat den Film *Der Fall Wilhelm Reich*. Die Figur des Wilhelm Reich wird von Klaus Maria Brandauer grandios gespielt. Mit Mühe und Not den Nazis entkommen, gerät Wilhelm Reich in den USA in die Fahndungsatmosphäre der McCarthy-Zeit. Nachdem er aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung und der Kommunistischen Partei gleichermaßen ausgeschlossen worden war, war er auch beruflich und politisch isoliert und heimatlos. Ohne stabile Verortung in der Welt verlor er sich in den Spiralen seiner Orgon-Experimente und Forschungen. Im Klima des Kalten Krieges bäugte man seine Apparaturen argwöhnisch und begann ihm nachzustellen. 1955 ordnete ein Gericht die Vernichtung seiner Orgonakkumulatoren und die Verbrennung seiner Bücher an, die bereits von den Nazis dem Scheiterhaufen überantwortet worden waren. 1956 wurde Reich zu einer Haftstrafe verurteilt,

die er im Frühjahr 1957 antrat. Im November 1957 starb er in der Haft. Als Todesursache wurde Herzversagen angegeben. Erst die 68er Bewegung entdeckte Wilhelm Reich erneut und führte zu einer massenhaften Verbreitung seiner Schriften, wobei das Hauptaugenmerk seinen frühen politischen und sozialpsychologischen Texten galt. Erst kürzlich ist sein Buch *Massenpsychologie des Faschismus* vom Gießener Psychosozial-Verlag in der Originalfassung von 1933 von Andreas Peglau noch einmal herausgebracht worden. Es hat leider an Aktualität nichts eingebüßt. Der Film *Der Fall Wilhelm Reich* ist in der 3sat-Mediathek noch zu sehen.² Besonders lesenswert finde ich Reichs Schrift *Rede an den kleinen Mann* aus dem Jahr 1946, der das Zitat entstammt, dass diesem Abschnitt vorangestellt ist. In der Reihe Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft ist übrigens aus Anlass von Reichs 100. Geburtstag 1997 ein interessanter Sammelband *Der „Fall“ Wilhelm Reich* erschienen, unter anderem mit Beiträgen von Bernd Nitzschke, Helmut Dahmer, Wolfgang Dreßen und Emilio Modena.

Eben habe ich die Lektüre von *Die Ukrainerin – Njetotschka Ilijaschenko erzählt ihre Geschichte* beendet. Ich sprach in der letzten Folge der DHP schon einmal von diesem Buch, das wir Josef Winkler verdanken, der die Geschichte der im Zweiten Weltkrieg nach Kärnten verschleppten Ukrainerin aufgeschrieben hat. Es ist ein Buch, dessen Lektüre mir einen ganz neuen und anderen Zugang zur Geschichte der Ukraine und ihren Bewohnern verschafft hat. Ich möchte euch dieses im Suhrkamp Verlag dieses Jahr noch einmal erschienene Buch nachdrücklich ans Herz legen. Es war 1983 in einer deutlich kürzeren Fassung unter dem Titel *Die Verschleppung* in der Edition Suhrkamp schon einmal erschienen

Habe extrem schlecht geschlafen und bin dennoch früh aufgewacht. Ich hatte gestern bis nach Mitternacht Sahra Wagenknecht bei Lanz gesehen und war erstaunt, wie sie sich im Kreuzfeuer der Kritik behauptete und unbeirrt für ihre Position stritt. Ich habe oben beschrieben, warum ich diese nicht teile und bleibe auch nach diesem Talkshow-Auftritt bei meiner Haltung ihr gegenüber. Auch gestern wurde sie als „Kreml-Sprecherin“ bezeichnet, aber das ist nicht mein vordringlicher Punkt. Sie argumentiert vom Boden des Bestehenden aus und bewegt sich durchweg auf diesem. Da ist nichts Alternatives und Transzendierendes. Sie will es besser machen, nicht ganz anders. Etwas von der alten SED-Parole vom *„Einholen und Überholen“* hat bei Sahra Wagenknecht überlebt. Wem Anerkennung versagt bleibt, rennt wie der Esel hinter der Mohrrübe hinter jeder Andeutung von Anerkennung her. Lanz ruft, und Sahra kommt und schlägt ihre Beine wie weiland Erika Berger im Talkshow-Sessel übereinander. Sie träumt davon, dass das Volk skandiert: „Sahra, geh du nach vorn und sprich für

2 <https://www.3sat.de/film/spielfilm/der-fall-wilhelm-reich-100.html> . Der Film ist verfügbar bis 16.10.2022

uns!“ Dafür ist sie bereit, dem „Volk“ ein gutes Stück nach dem Maul zu reden. Was „das Volk“ denkt, sagt und fordert, ist nicht per se gut und zu unterstützen. Nur dann, wenn das, was „das Volk“ fordert, vernünftig und revolutionär ist, das heißt der Befreiung dient, sollten wir es unterstützen. Wenn die Menschen in ihrer gegenwärtigen Verfassung der Manipulation und medialen Verblödung sich frei entfalten dürften, käme etwas Grausiges heraus.

Ich wiederhole es zum x-ten Mal: Das Elend besteht darin, dass die Linke sich nicht von ihrer sozialdemokratischen Abstammung lösen kann, sondern immer nur neue Varianten des Alten hervorbringt. Seit den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts, als man auf dem Erfurter Parteitag die linke Opposition der „Jungen“ ausschloss, produziert die Sozialdemokratie auf ihrem Weg zur Anerkennung und Integration in die bürgerliche Gesellschaft ständig neue Ableger bis hin zu den Grünen und der Linkspartei, deren Crux darin bestand und bis heute besteht, dass sie samt und sonders die Eierschalen ihrer Herkunft nicht abschütteln können. Die Arbeiter und ihre politischen und gewerkschaftlichen Repräsentanten hatten einen Platz am Katzentisch der Bourgeoisie zugewiesen bekommen und sich durch diese Behandlung einen Minderwertigkeitskomplex eingehandelt. Dieser hatte zur Folge, dass sie dem Bürgertum beweisen wollten, dass sie es besser als dieses selbst konnten, und ihr Bestreben schließlich darin bestand, es auf der Über-Ich-Seite zu überholen. Erst musste man Bürger sein, bevor man Revolutionär sein konnte. Heinrich Mann hat diesen Typ in Gestalt des Sozialdemokraten Fischer in seinem Roman *Der Untertan* präzise beschrieben. Die Mütze in den Händen drehend steht er vor seinem Prinzipal Diederich Heßling und versucht, diesem in gesetzter Sprache die Forderungen der aufgebrachtten Arbeiter zu vermitteln. Als 1918 in München die Revolution ausbricht und Kurt Eisner die Regierung übernimmt, begegnet eine Gruppe von Arbeitern König Ludwig III. auf dessen täglichem Spaziergang durch den Englischen Garten. Sie lupften ihre Kopfbedeckungen und sagten: „Majestät, geng’s heim, Revolution is!“ Der König ging heim, ließ anspannen und verschwand mit seiner Familie auf eins seiner Schlösser im Hinterland. Dort wartete er, bis der Spuk vorbei war und er zurückkehren konnte.

Die Arbeiterbewegung wurde zu einer bürgerlichen Bewegung von Arbeitern. Sie blieb im Kern autoritär und staatsfixiert und frönte einem Fetischismus der Arbeit und der Produktion. Die Linke kann sich bis heute keine Welt jenseits der Arbeit vorstellen und bleibt im Kontinuum der Naturbeherrschung befangen. Die Linke wird sich nur dann von ihrem derzeitige Niedergang erholen können, wenn sie es endlich wagt, sich eine Gesellschaft jenseits von Technik, Arbeit und Produktion vorzustellen, eine Welt ohne lebenslange Plackerei und Entfremdung, eine Welt der Schönheit und der Stille.

**Die Arbeiterbewegung
blieb im Kern autoritär
und staatsfixiert und
frönte einem
Fetischismus der Arbeit
und der Produktion**

Sobald ich das Haus verlasse, gerate ich in eine Lärm-Hölle. Manchmal allerdings auch schon vorher und innerhalb des Hauses. An der Kreuzung vor der Kirche hängt seit Tagen Pressluft-Gehämmer in der Luft. Dabei ist die letzte Baustelle an der gleichen Stelle gerade mal vor sechs Wochen aufgehoben worden - und die hat ein halbes Jahr gedauert und Lärm abgesondert. Jeden Tag jault irgendwo ein Laubbläser. Jetzt im Herbst steigert sich das zum Paroxysmus. Manchmal überlagern sich die diversen Laubbläser zu einer Symphonie des Grauens. Schlimm, weil aggressiv, das Quietschen der Reifen beim Anfahren an der Ampel und das permanente grundlose Hupen. Jeder für sich denkt natürlich, er habe zu recht gehupt. Aber jeder denkt halt nur für sich und nicht darüber hinaus. Das ist vielleicht das Hauptproblem der Gegenwart. Die Summe der Egoismen ergibt keine Gesellschaft, jedenfalls keine, in der es sich halbwegs erträglich leben lässt.



Bild von [Alexei](#) auf [Pixabay](#)



Bild von [Monika Schröder](#) auf [Pixabay](#)

Gestern floh ich mal wieder in die Restnatur bei Hohen- solms. Stundenlang begegnete mir kein Mensch. Aus den dank des Regens nochmal ergrüntem Wiesen leuchteten weithin die Herbstzeitlosen. Sie sind ziemlich giftig. Bei Wikipedia findet sich eine Selbstmordanleitung: „In der Literatur wird eine Sterblichkeit von 90 Prozent angegeben. Als tödliche Dosis gelten bei Menschen etwa 0,8 mg pro Kilogramm Körpergewicht. Etwa 60 Gramm frische Blätter können einen 80 Kilogramm schweren Menschen töten.“ Ich werde mir das merken, kostete aber einstweilen von den Schlehen, die zwar noch keinen Frost abbekommen haben, aber dennoch bereits ganz gut schmeckten. Die Hagebutten, die wichtige Vitaminspender in Herbst und Winter sind, sind noch knochenhart und ungenießbar. Nur ab und zu findet man mal eine, die schon weich genug zum Aussaugen des Marks ist. Am Hang hinauf nach Blasbach standen Zwetschgenbäume mit reifen Früchten dran. Ich pflückte eine kleine Tüte voll. Heute Vormittag habe ich aus ihnen oder mit ihnen einen Zwetschgenkuchen gebacken. Es ist der erste selbstgebackene Kuchen meines Lebens, und er scheint ganz gut gelungen zu sein. Es duftet jedenfalls wunderbar in der Wohnung. Anderntags fand ich auf dem Alten Friedhof Champignons, die mit ein wenig

Speck und Sahne eine prima Nudelseife ergaben. In dieser Jahreszeit kann man sich beinahe von dem ernähren, was man draußen findet.

100 Jahre, nachdem Mussolini im Oktober 1922 die Macht in Italien übernommen hatte, könnte eine politische Nachfahrin namens Giorgia Meloni und ihre Fratelli d'Italia mit dem Slogan „patria, dio e famiglia“ die Wahl am nächsten Sonntag gewinnen und zusammen mit dem Fiesling Salvini und dem Untoten und Putin-Freund Berlusconi eine Regierung bilden. Es ist grauenhaft, wohin der Wind in Europa weht. Es kann einem Angst und Bange werden. Dabei war Italien für uns Linke stets das Land der revolutionären Hoffnungen. Heute Morgen sah ich ein Foto von der Meloni beim Selfie Machen auf einer Wahlkampf Bühne und dachte, es wäre Helene Fischer.



Bild von [Oliver Graumnitz](#) auf [Pixabay](#)

Gestern war ich auf der Gießener Demonstration im Kontext des weltweiten Klimastreiks. Als ich im Jahr 2019 zum ersten Mal auf einer Kundgebung von Fridays for Future war, versammelten sich rund 1500 meist junge Menschen vor dem Rathaus. Es war quirlig und laut, fast alle trugen selbstgemalte Transparente mit sich und skandierten witzige Parolen. Es herrschte eine lebendige Aufbruchstimmung. Inzwischen hat sich, zumindest in Gießen, die Zusammensetzung der Demonstranten deutlich verändert. Es ist keine Schülerbewe-

gung mehr, sondern eher eine Rentnerbewegung. Es gibt schon noch junge Leute, aber das Gros der Teilnehmer war in meinem Alter. Ein Klassentreffen der Alt-68er. Rund 600 Menschen zogen schließlich in gemächlichem Tempo über den Anlagenring und lauschten an jeder Kreuzung einer Rede, die kaum zu verstehen war, weil die Anlage schlecht und der Umgebungslärm groß war. Mancher nutzte sein Fahrrad als Rollator. An der Kreuzung beim Oswaldsgarten entlud sich der Unmut der Autofahrer, die wegen der Demo eine Weile im Stau stehen und warten mussten, in einem minutenlangen Hupkonzert. „Haut ab, ihr Spinner“, war noch eine der mildereren Aufforderungen, die aus einem der geöffneten Autofenster geschleudert wurde. Es herrschte eine gereizte Atmosphäre, so dass man sich vorstellen konnte, dass jeden Moment ein Autofahrer die Nerven verliert und in die sitzenden Demonstranten hineinfährt. Diese skandierten als Reaktion auf das Hupen: „Motor aus! Motor aus!“, was nicht zur Entspannung der Lage beitrug. Ein Mann stand am Straßenrand und schimpfte lautstark. Seine Empfehlungen, wie mit den Demonstranten zu verfahren sei, lappten deutlich ins Faschistische. Ich traf ein paar alte Freunde und ging mal ein paar Schritte mit diesem, mal mit jener. Es war freundliches Frühherbstwetter, kurzum: Es war ein recht angenehmer Nachmittag. Bloß Anlass zur Hoffnung bot er wenig. Die Züge sind abgefahren und bewegen sich in die falsche Richtung. Rasend schnell auf den Abgrund zu. Oder ins Nirgendwo.

Anderntags las ich beim Frühstück in der *Süddeutschen Zeitung* ein Gespräch mit Ian McEwan. Anlass war sein demnächst auf Deutsch erscheinendes neues Buch „Lektionen“. Er erzählt: „Ich hielt vor ein paar Jahren einen Vortrag über das Thema ‚Identität‘, und es war mir nicht klar, wie aufgeladen dieses Wort mittlerweile ist. Jedenfalls sagte ich im Gespräch mit dem Publikum hinterher so etwas wie: ‚Vielleicht bin ich altmodisch, aber die meisten Menschen mit einem Penis sind Männer‘. Die Reaktionen auf Twitter waren, als hätte ich den Holocaust gelehrt. Es wurde mir vorgeworfen, ich würde Gewalt gegen Transmenschen fördern. Wie kommt man auf so etwas?“

Vor einem Juweliergeschäft in der Fußgängerzone war eine Tafel aufgestellt, auf der stand: „30 Prozent für alle Traurigen.“ Ich dachte: Wie wollen sie denn feststellen, dass jemand traurig ist? Haben Psychologen ein Depressometer entwickelt, das heftig reagiert, wenn sich ein Trauriger nähert? Als ich noch einmal hinsah, entdeckte ich, dass es in Wahrheit hieß: „30 Prozent für alle Traurige.“

Ein Herbstsonntagmorgen, neblig und trüb. Die Frühstücksvorbereitungen beginnen damit, dass ich mir die hölzerne Kaffeemühle zwischen die Knie klemme und Kaffeemühle. Die Mühle ist ein Geschenk meiner holländischen Freunde Gerda und Jan. Gerda ist in der Corona-Zeit gestorben, und die Mühle erinnert mich jeden Morgen an sie. Das Mahlwerk haben mir die Jungs aus der Gefängnis-Schlosserei vor Jahren mal erneuert. Sie gaben es mir mit den Worten zurück:



Bild von OpenClipart-Vectors auf Pixabay

„Das Innere der Mühle hält jetzt länger als das Holz, das es umgibt.“ Einer der Restaurateure schickt mir jedes Jahr zum Geburtstag eine Karte mit guten Wünschen. Es geht ihm gut und er hat, wie man so sagt, die Kurve gekriegt.



Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab‘ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

➤ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

➤ [Alle aktuellen Texte im GEWERKSCHAFTSMAGAZIN](#)